

Judika / Hiob 19, 19-27

Pfarrer Stefan Körner

Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. 20 Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. 21 Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! 22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? 23 Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, 24 mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! 25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. 26 Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. 27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Schaffe mir Recht, Gott.¹

Es klagen so viele dieser Tage.

Schaffe mir Recht, Gott. Sagt der alte Mann, der mit einer Corona-Infektion auf der Intensivstation lag. Er erzählt von zwei Wochen ohne Radio, ohne Fernsehen, ohne Zeitung, ohne menschlichen Kontakt. Schlimmer als Gefängnis sei das gewesen. Er war schon oft einsam. Aber nie so einsam wie da.

Schaffe ihm Recht, Gott.

Vor einigen Wochen. Videokonferenz mit Jugendlichen aus der Gemeinde. Wir fragen in die Runde: Was habt ihr in der vergangenen Zeit Positives erlebt? Alle schweigen betreten. Keiner, keinem will etwas einfallen. Einer spricht aus was viele denken: „Es ist total beschissen grad.“ Das zurückliegende Jahr reißt Wunden und keiner kann absehen, wie tief sie sind.

Schaffe ihnen Recht, Gott.

Und dir? Und mir? An manchen Tagen da traue ich meinem eigenen Reden von der Hoffnung nicht mehr über den Weg. Da mag ich nicht mehr hoffen, weil seit einem Jahr jede große und kleine Hoffnung enttäuscht wird.

Man mag von Bodo Ramelow halten, was man will. Aber Anfang des Jahres, da hat er bei Markus Lanz im ZDF einen bemerkenswerten Satz gesagt. Da schaut der Ministerpräsident zurück auf den Herbst 2020 und gesteht ein, zu zögerlich gehandelt zu haben. Er sagt, die Kanzlerin habe Recht, er Unrecht gehabt als es um die Einschätzung der Pandemie ging. Er sei auch nicht falsch beraten worden. Stattdessen, sagt Ramelow, habe er sich von der Hoffnung leiten lassen. Und das sei ein Fehler gewesen.

Nicht nur seit diesem bemerkenswerten Satz frage ich mich, ob ich meiner Hoffnung überhaupt noch über den Weg trauen kann und ich könnte heulen, wenn ich daran denke, wie vielen Frauen und Männern, Kindern und Jugendlichen, die Hoffnung zerrinnt wie Sand zwischen den Händen.

¹ Psalm 43, 1a (Wochenpsalm am Sonntag Judika)

Hoffen, enttäuscht werden. Aufstehen, hoffen. Wieder enttäuscht werden. Dass geht nicht lange gut.

Schaffe uns Recht, Gott.

Und Hiob ruft auch so. Verlassen von allem und allen, enttäuscht vor allem von denen, die sich Freunde schimpfen. Haut und Knochen ist er nur noch. Alles zerfällt ihm zu Staub, jede Gewissheit, jeder Halt. Nichts als sein Leben hat er noch und dieses Leben ist Qual und nichts als Qual. Jeder Tag ein einziges „Warum?“. Aber solange er noch Gott anschreit ist er noch nicht tot. Gott anklagen kann nur, wer noch lebt. „Ich weiß“, schreit Hiob aus dem Dreck, „ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ „Ich werde ihn sehen“, schreit er mit letzter Kraft. „Tot oder lebendig.“

Schaffe mir Recht, Gott.

Und ich schreie mit. Schaffe mir Recht, Gott. Ich schreie mit. Schrei mit mit all denen, die gerade alles oder doch unglaublich viel verlieren: Nähe, Gemeinschaft, Sicherheit, Gesundheit, das Leben, eine Perspektive, die Hoffnung, den Glauben, die Geduld.

Es ist dunkel am vorletzten Sonntag in der Passionszeit. Die Decke über unserer Stadt, unserem Land liegt bleischwer. Seit einem Jahr beten unsere Herzen wie Jesus in Gethsemane: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Und eher schwer geht mir über die Lippen, wie Jesus sein Gebet fortsetzt: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“²

Schaffe uns Recht, Gott.

Worauf also hoffen? Ist die Hoffnung am Ende nur ein schlechter Ratgeber, eine Fata Morgana und die permanenten großen und kleinen Enttäuschungen eine Folge von einem zu viel an Hoffnung?

Vieles, was ich für eine Hoffnung halte, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als mein eigener Wunsch, den ich in die Zukunft werfe. Viele meiner Hoffnungen, die ich hege, sind meine eigenen Sehnsüchte, mein Verlangen. Es wäre ehrlicher, wenn ich nicht sage: Ich hoffe auf Normalität. Sondern ich wünsche mir Normalität.

Hoffnung, wirkliche Hoffnung, ist aber größer als meine Wünsche. Und: Sie kann nicht enttäuscht werden.

Hiob macht es vor, was es heißt zu hoffen. Hiob sitzt im Dreck und er schreit mit letzter Kraft: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Wunsch und Hoffnung sind leicht zu verwechseln.

Aber Wünsche wechseln sich ab, sie geben sich die Hand. Ist der eine erfüllt, tritt der nächste auf den Plan. Ist der eine enttäuscht, kann ich einen anderen in die Welt setzen. Aber kein Wunsch rettet uns über den Tod. Kein Wunsch der Welt hält uns die Tür zur Ewigkeit offen. Das kann nur die Hoffnung. Oder, wie es der Apostel Paulus sagen würde:

„Bedrängnis bringt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden.“³

² Markus 14,36

³ Römer 5,5

Hoffnung ist manchmal nicht mehr als ein Schrei. „Schaffe mir Recht, Gott“, ist ein Schrei der Hoffnung.

Der alte Mann, der mit einer Corona-Infektion auf der Intensivstation lag, der war unendlich einsam. Er hätte sich ein Radio gewünscht. Fernsehen. Oder menschlichen Kontakt.

Er sagt, er habe sich von Gott und der Welt verlassen gefühlt. Wie Hiob, hat er gesagt. Und wer will's ihm verdenken. Jetzt aber, wo er zu Hause ist, da sagt er auch: „Der liebe Gott hat mich da durch gebracht.“

Und er ahnt vielleicht nicht, dass dieser Satz das Fundament ist, auf dem die wahre Hoffnung ruht.

Es ist die Variation des alten Hoffnungsrufes Hiobs: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“

Und das muss reichen. Und ich weiß: Das reicht.